

3. Kapitel: Reflexionen: Reflexionsstufen der Emanzipation

»Das nächtliche Flanieren [...] weist sie als moderne Frau aus, die den öffentlichen Raum in Besitz nimmt. Diese Streifzüge verraten ihre Erlebnissucht, den Wunsch nach Teilhabe am Leben der anderen, welchem freilich das Wissen um das Scheitern schon eingeschrieben ist. Nichts ist greifbar und gewiss, sie erbeutet nur ungeordnete Fragmente des Lebens. Dieses Irrlichtern schillert zwischen Ennui und der Trauer darüber, wie trist die Geschlechterverhältnisse eingerichtet sind.«¹

Abschließend möchte ich nun diese Praxen auf ihren Distinktionsgehalt hin abklopfen. Damit knüpfe ich wiederum an die Diskussionen in der feministischen Theoriebildung an, die versuchen Bourdieus Theorie der Praxis für die Frauen- und Geschlechterforschung fruchtbar zu machen.² Die Frage nach sozialen Ungleichheiten und Klassen rückt dadurch in den Fokus, denn die Funktion des Habitusbegriffs ist es, die Korrelation von sozialem Feld und individuellen Dispositionen zu fassen. Zu dieser Diskussion kann das hier entwickelte Material einen Beitrag leisten, weil es die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen und sozialen Unter-

1 Midding, Gerhard in einem Artikel über Jeanne Moreau, in: *DIE WELT* vom 23.1.2008, S. 28.

2 Für den deutschsprachigen Raum wurde und wird dieses Programm vor allem von Irene Dölling und Beate Krais vorangetrieben. Dölling, Irene, Krais, Beate: Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung. In: *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Bock, Ulla, Dölling, Irene, Krais, Beate (Hg.), Göttingen, 2007. S. 12–38.

schiedenen »in actu« erfaßt und so das Zusammenspiel von Geschlecht, Kleidung und Klasse in den Blick bekommt.³ Die sozialen Unterschiede und Hierarchien werden nicht – wie so oft – durch eine externe Zuschreibung kategorisiert, sondern sie können durch die Wahrnehmungs- und Beurteilungsweisen der Akteurinnen in ihrer habituellen und praktischen Dynamik beschrieben werden.

Die Kleidungspraxen haben gezeigt, daß Frauen in ihrem Kleidungsalltag all die Fragen, Anforderungen und Widersprüche mit verhandeln, die die Emanzipationsbewegung aufgeworfen hat. Sehr einhellig grenzen sich meine Interviewpartnerinnen vom Klischeebild des »Weibchens«, »Modepüppchens« oder »niedlichen Mädchens« ab. Es wurde auch deutlich, wie tief verwurzelt diese Einstellungen die »körperliche Existenzform« der Frauen prägen. Und lieferten damit ein Beispiel für Bourdieus Auffassung, daß Habitus als das »Körper gewordene Soziale« zu verstehen sei.

»Der Habitus als inkorporierte Erfahrung des Subjekts mit der sozialen Welt manifestiert sich nicht nur in den Gesten, in der Körperhaltung und im Körpergebrauch; vielmehr ist der als Speicher sozialer Erfahrung wesentlicher Bestandteil des Habitus. Drittens schließlich erlaubt das Habitus-Konzept, das Ineinander-Verwobensein unterschiedlicher Dimensionen des Sozialen – und auch unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit – zusammen zu denken.«⁴

Im folgenden werde ich versuchen die sozialen Differenzierung und Abgrenzungen, die mit diesen kleidungsvermittelten Einstellungen zur Emanzipation verbunden sind, an drei Beispielen zu beschreiben.

3 »Bourdies Theorie der Praxis stellt uns ein begriffliches Instrumentarium zur Verfügung, das meiner Ansicht nach als Grundlage für die empirische Analyse besser geeignet ist als das entsprechende Instrumentarium von Habermas, Foucault oder Giddens. [...] ich möchte sodann aus dem Gesamtkomplex seiner Schriften eine Analyse der wechselseitige Verflechtung von Geschlecht und Klasse in den westlichen Gesellschaften herausarbeiten: Eine solche intersektionelle Analyse taucht in Bourdieus Buch über die männliche Herrschaft nicht auf wie ich betonen muss.« Fowler, Bridget: Pierre Bourdies *Die männliche Herrschaft* lesen: Anmerkungen zu einer intersektionellen Analyse von Geschlecht, Kultur und Klasse. in: *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdies Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Bock, Ulla, Dölling, Irene, Krais, Beate (Hg.), Göttingen, 2007. S. 141–175. hier S. 143ff.

4 Dölling, Irene, Krais, Beate: Pierre Bourdies Soziologie der Praxis: Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung. in: *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdies Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Bock, Ulla, Dölling, Irene, Krais, Beate (Hg.), Göttingen, 2007, S. 12–38, hier S. 19.

Emanzipation als Gleichberechtigung

Elke beurteilt die herrschenden Geschlechterverhältnisse kritisch. Die heterosexuellen Rollenmuster lehnt sie ab. Ungerechtigkeiten stoßen bei ihr auf Widerspruch. So ärgert es sie, daß Männer ihr Äußeres vernachlässigen dürfen, ohne dafür gleichermaßen gesellschaftlich sanktioniert zu werden wie Frauen. Ihr Ideal ist Gleichberechtigung, und das bedeutet für sie ganz konkret Gleichbehandlung: Frauen und Männer sollen das gleiche dürfen und nach den gleichen Maßstäben bewertet werden. Eine ihrer Reaktionen auf das Erscheinungsbild eines Mannes, das ihr in dem Interview als Foto vorgelegt wurde, macht das deutlich:

Also, wenn ich so was sehe, auf der Straße, denk ich immer: »So 'n Typ Mann würde über 'ne Frau, die so rumlaufen würde, lästern.« Also, die machen sich weniger 'nen Kopf darum, wie sie eigentlich aussehn in ihrer Kleidung. – Und wenn 'ne Frau so rumlaufen würde, wär 'n Mann bestimmt der erste, der sagen würde: »Also, wie sieht die aus? Kann die sich nicht vernünftig anziehn?« – Und das ist so 'ne Ungerechtigkeit. Wo ich dann auch 'n Politikum draus mache, wo ich denke: So! Die Männer können raus, aussehn wie 'n Teller bunte Knete, und das ist dann selbstverständlich. Und wenn 'ne Frau so rumläuft, dann fällt die sofort unangenehm auf, ist dann schon fast 'n öffentliches Ärgernis.

Eine andere Interviewpassage setzt sich mit der Kleidung muslimischer Frauen auseinander und reflektiert die darin zum Ausdruck kommenden Geschlechterverhältnisse in einem ähnlichen Sinne.

Das hat schon wieder was Politisches. Weil sie ja nun Muslimin ist. Und – (seufzen) ich wohn' ja im Wedding, und da seh' ich ja so was hundertmal am Tag, und eigentlich tun die Frauen mir leid. – Das ist jetzt natürlich auch ein Vorurteil von mir: Ich kann mir nicht vorstellen, daß die das wirklich freiwillig tun und wirklich schön finden, sondern daß das einfach etwas Aufgezwungenes ist, von der Kultur her. Zum Beispiel diese Kleidung: Kopftuch und diesen ich weiß nicht was. Dieser lange Mantel hat ja auch einen bestimmten Ausdruck. Damit habe ich ein ganz persönliches Problem, weil die Männer das von den Frauen verlangen, und sie das aber selber nicht tun. Sie laufen ja ganz normal rum, wie es ihnen paßt. Und begründen das ja damit, daß die Frau andern Männern nicht gefallen soll. Also, und das ist eine Ungerechtigkeit, die ich natürlich als Frau, und als lesbische Frau erst recht, so nicht einfach hinnehmen kann. Weil ich mir denke, das hat was mit Besitzdenken zu tun: »Das ist meine Frau, und kein anderer soll sie sehen oder so sehen wie ich.« Im Sommer bei 35 Grad müssen die sich so einhüllen, und das find ich dann schon sehr heftig. Ich find's eben ungerecht, daß die Frauen sich so anziehen müssen und die Männer nicht. Und das ist etwas, was ich unmöglich finde. Das ist natürlich 'ne groÙe Diskrepanz.

In ihrer eigenen Kleiderpraxis kommt es ihr darauf an, sich geschlechtlich nicht festzulegen. Ganz bewußt vermeidet sie es, sich weiblich oder männlich zu kleiden und sucht einen Mittelweg, der hinsichtlich geschlechtlicher Zuschreibungen neutral ist.

Aber ich glaube, ich hab' zwei, drei Herrenhemden im Schrank. Also, das ist jetzt nicht so doll, das is noch okay.

Und warum keine Anzüge?

Ja, ich glaube, so weit geht's dann doch nicht. Das ich mich dann ganz als Mann, in Anführungsstriche, verkleiden möchte. Also, ich hab' da so 'n Mittelding. Nicht ganz Frau, aber bitte auch jetzt nicht ganz in die Männer schiene rein. Das ist mir dann auch zu viel.

Ihre politische Kritik und ihre ästhetische Distanzierung in alle Richtungen machen Elke gewissermaßen ortlos. Sie versucht, den in den Geschlechterverhältnissen eingebauten Widersprüchen dadurch auszuweichen, daß sie sich geschlechtlich neutralisiert. Ihre kritische Haltung trifft bei Elke auf eine Einstellung, die allzu große Aufmerksamkeit auf Äußerlichkeit für deplaziert hält. Das Ästhetische bietet ihr also kein Feld, in dem sich Werte, Einstellungen und deren mögliche Widersprüche verhandeln lassen. Wenn man ihre Äußerungen über sich und ihre Einstellung zu ihrem Körper berücksichtigt, könnte man sogar sagen, daß bei ihr ästhetische und politische Ideale unvermittelt nebeneinander stehen, ohne sich aneinander abarbeiten zu können. Diese Kluft macht es ihr unmöglich, durch eine politische Reflexion ihr ästhetisches Leiden an sich selbst zu überwinden oder umgekehrt ihre politischen Ideen ins Ästhetische zu übersetzen.

In der Ablehnung einer explizit weiblichen Selbstinszenierung stimmen heterosexuelle und homosexuelle Frauen überein. Durch die politischen Verhandlungen, die in der Lesbenszene geführt wurden und werden, verstärkt sich diese Abgrenzung. Eine offensichtliche weibliche Selbstinszenierung wird dort als deplaziert gewertet oder sogar als Verrat an der »Lesbischen Sache« angesehen.

Also, ich denke, 'ne Frau kann sich jetzt auch schon mal weiblicher kleiden, ohne schief angeguckt zu werden und ohne gleich den Verdacht zu hegen oder in den Verdacht zu kommen, daß sie da irgendwie Männern gefallen möchte. [...] Also ich denke, daß, um jetzt ein Beispiel zu nennen, daß eine Frau, die in Stöckelschuhen, Minirock und tief ausgeschnittenem Dekolleté hereinkäme, die würde schon 'n bißchen merkwürdig angeguckt werden. Ich glaube, da ist dann 'ne Grenze überschritten. So traurig, wie's jetzt auch klingen mag, aber ich glaube, die würde man nicht ernst nehmen.

Es ist fast überraschend, daß ausgerechnet eine lesbische Frau so ausführlich den männlichen Blick thematisiert. Wie tiefgreifend prägt dieses patriarchale Muster unser Denken, wenn es sogar bis in die Räume hinreicht, von denen Männer als Personen ausgeschlossen sind und in denen sie angeblich gar keine Rolle spielen. Noch in der emanzipatorisch motivierten Abgrenzung scheint sich alles um diese männliche Position und ihr Urteil zu drehen.

Elke distanziert sich einerseits vom Männlichen, anderseits vom Muslimischen. Die Begründung dafür liegt in den politischen Ungerechtigkeiten, die sowohl von den Männern also auch von der muslimischen Kultur ausgehen. Aber diese Distinktion wirkt unsicher und ohnmächtig, denn sie hat diesem Blick nichts entgegenzusetzen, keine Position, die sie verteidigen könnte. Schlimmer noch: Ihr eigener Blick auf sich selbst kollaboriert mit dem Feind, so daß der abgewertete Körper schließlich verhüllt wird.

Emanzipation und Professionalität

Beate sagt an einer Stelle: »Eng und eng ist nicht dasselbe.« Es gibt enge Kleidung, die sie in Ordnung findet und enge Kleidung, die ihr »zuviel ist«. Die Gradwanderung zwischen diesem »zuviel« und »in Ordnung« ist kaum verbalisierbar, aber unmittelbar sichtbar. Eine bestimmte Art enger Kleidung verweist auf einen Typ Frau, von dem sie sich auf jeden Fall distanzieren möchte.

Ich weiß nicht, ob die Frauen, die sich bewußt gegensätzlich oder gar männlich kleiden, ob die nicht in erster Linie auch ausstrahlen wollen, daß sie halt eben nicht diesen typischen Frauentyp verkörpern wollen, der nur mit den Weiblichkeitsklischees arbeitet und die Männer damit quasi um den Finger wickelt und andere für sich arbeiten läßt. Ich weiß nicht, ich denke mal, das ist für viele selbständige und intelligente Frauen irgendwie eine Horrorvorstellung, daß sie so, sagen wir mal als kleines Mädchen, da irgendwie ihre Reize ausspielen müssen, um das zu bekommen, was sie wollen, und das eben nur über die Tatsache, daß sie Frau sind und nicht etwa über ihre Leistungen. Vielleicht läuft das auch nach dem Motto: Je kürzer und knapper der Rock, desto mehr kriege ich von dem, was ich will – und wenn ich nicht kurz und knapp rumrenne, dann habe ich es halt durch eigene Leistungen geschafft. Ich weiß nicht, ob das so ist, aber ich denke mal, das ist häufig so ein Ausdruck davon, daß man Kleidung auch ganz bewußt als Persönlichkeitsmerkmal setzt oder verwendet, wie »Ich bin unabhängig«, »Ich bin eine moderne Frau« oder »Ich bin halt der klassische Frauentyp«.

Obwohl Beate den Gegensatz moderne Frau versus kleines Mädchen hier allgemein ausführt und nicht direkt auf sich bezieht, wird doch aus diesen Ausführungen und durch ihre eigene Kleidungspraxis klar, daß sie sich selbst als emanzipierte, moderne Frau sieht, die genau die Selbständigkeit erreicht hat, die sie unabhängig macht. Ihre Abgrenzung von Frauen, die nicht ihrem Bild der emanzipierten, professionellen Frau entspricht und die sich nicht gleichermaßen den Kleidungs- und Körpercodes unterwerfen, fällt teilweise sehr rigoros aus: »Ein Kleid mit Turnschuhen zu kombinieren finde ich geshmackswidrig«. Oder »Bei ihrer Figur sollte sie etwas anderes tragen.« Die unerbittlichen Maßstäbe, die sie an sich selbst legt, werden auch an andere Frauen gelegt. Wie bereits Elkes Beispiel zeigte, stehen den Beherrschten keine anderen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien zur Verfügung als die der herrschenden Kultur. Aber der Ton ist bei Beate doch ein ganz anderer als bei Elke. Sie kritisiert einen bestimmten Typen Frau ganz direkt und offenbart damit eine gewisse Deutungshoheit und Machtposition. Während Elke sich mit der unterdrückten muslimischen Frau solidarisiert, kündigt Beate diese Frauenloyalität auf. Beide werden zu Komplizinnen der Macht⁵, der sie selbst ausgesetzt sind. Während das bei Elke sehr ohnmächtig wirkt, beansprucht Beate relativ selbstbewußt die Position der professionellen und modernen Frau. Angela McRobbie hat sich, ebenfalls in Anknüpfung an Bourdieu, in einer neueren Untersuchung mit der medialen Verarbeitung und Vermarktung dieser Haltung befaßt. In der sehr populären Fernsehshow »What not to wear« (kurz WNTW) werden Frauen, die ihr Aussehen und Auftreten verbessern möchten, mit Mode und Stilberaterinnen zusammengebracht und einem rigorosen, teilweise demütigenden Verwandlungsprozeß unterworfen. Diese Stilberatungen von Frau zu Frau zeigen, daß im Zuge der Emanzipationsbewegung und der Berufstätigkeit mittelschichtiger Frauen neben der Neubestimmung der Geschlechterverhältnisse auch die Klassenverhältnisse restauriert werden.⁶

5 »Alle Macht hat eine symbolische Dimension: Sie muß von den Beherrschten eine Form von Zustimmung erhalten, die nicht auf der freiwilligen Entscheidung eines aufgeklärten Bewusstseins beruht, sondern auf der unmittelbaren und vorreflexiven Unterwerfung der sozialisierten Körper.«

Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, in: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*. Dölling, Irene; Krais, Beate (Hg.), Frankfurt a. M., 1997, S. 153–217, hier S. 165.

6 »Der Habitus soll nach den ›Bedürfnissen und Normen‹, wie Bourdieu sagen würde, des im Entstehen begriffenen, vom Konsum beherrschten kulturellen Feldes ausgerichtet werden und mit diesen Mitteln werden die Frauen sowohl individualisiert als auch zu ›etwas Besserem‹ gemacht. Heute, wo die Frauen in entscheidendem Umfang in das Erwerbsleben eingetreten sind, kommt der von Frauen getragenen Konsumkultur in Blairs Großbri-

»[...] insbesondere junge Frauen, werden nicht mehr über ihre Ehemänner, Väter oder Freunde definiert, sondern sind in die – mitunter gnadenlose – Konkurrenz untereinander entlassen. Die öffentliche Inszenierung von Hass und Feindseligkeit findet auf der Ebene der Körper statt. Aber geht es dabei wirklich nur um die Konkurrenz zwischen Frau und Frau, oder ist doch auch eine spezifische Klassendynamik am Werk? Meine These ist, dass eindeutig Klassengesichtspunkte im Spiel sind, und zwar im neuen Gewand des von der Regierung Blair propagierten meritokratischen Modells. [...] So erlebt Klasse in den durch die Vektoren einer verwandelten, vergeschlechtlichten Individualisierung ein entscheidendes Comeback.«⁷

Beate steht im Unterschied zu Elke zumindest ein flapsiger Ton zu Verfügung, um im Spiel der Geschlechter bestehen zu können: Einerseits geht sie den Männermarkt »abchecken«, anderseits wartet sie doch auf den Traummann.

Also auch wenn ich mit Freundinnen ausgehe, so tendenziell den Markt abchecken gehe, dann mache ich mich halt auch hübsch, also eigentlich ist es unabhängig davon. Klar, es gibt so Treffen...

Was heißt den Markt abchecken?

Naja...

Den Männermarkt?

Ja natürlich [lacht].

Die Frauen nehmen hier eine aktive und forschende Rolle ein, während die Männer als wählbare Objekte auf einem Markt vorgestellt werden. Die Blick- und Aktionsrichtung weist den Frauen die dominante und aktive Rolle zu. An anderer Stelle dreht sich genau dies um. Beate ist nicht die Blickende und Dominierende, sondern – ganz klassisch – die Frau, die sich anschauen und auswählen lässt:

Oder ich denke: Ach Gott, mein Traummann, wenn der mir heute über den Weg läuft, der würde mir bestimmt nicht sagen »Du bist es« [lacht].

tannen eine Schlüsselstellung für die normative weibliche Identität zu und wird zum Mittel, die Landkarte der Geschlechterverhältnisse, nunmehr vermittelt über das Geschlecht, neu zu zeichnen.« McRobbie, Angela: »What not to wear« – Stilberatung und post-feministische symbolische Gewalt, in: *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Bock, Ulla, Dölling, Irene, Krais, Beate (Hg.) Göttingen, 2007. S. 63–78 hier: S. 72.

7 Ebenda S. 65

Zwischen diesen beiden extremen Alternativen schwankt Beates Einstellung – je nach Stimmung – hin und her. Dieses Dilemma äußert sich nicht nur mit Sprüchen und Witzen, es kann auch Gegenstand ernsthafter Reflexionen sein. Beate führt ihr Leben als Single und die Schwierigkeiten beim Zustandekommen von Beziehungen auch auf die Emanzipationsfrage zurück. Ihrer Erfahrung nach wollen ihre männlichen Bekanntschaften tatsächlich eine selbständige und unabhängige Frau und keine, die sich ganz traditionell versorgen lässt und dieses Versorgt werden mit Anpassung entschädigt. Auf der anderen Seite dürfen die Unabhängigkeit und der berufliche Erfolg der Frau aber auch nicht größer als der des Mannes sein. Die Frau müsse immer so ein kleines bißchen hinter dem Mann sein (z. B. weniger verdienen), damit er sich nicht in seiner männlichen Ehre gekränkt fühlt. Diese Gradwanderung hinzubekommen, sei ziemlich schwierig. Beate lehnt die Rolle des Weibchens ab, stellt aber die männliche Ehre nicht in Frage. Sie ordnet sich als emanzipierte Frau unter dem Mann ein – wenn auch nun mit verringertem Abstand, aber anderseits auch über dem Weibchen, daß seine Reize für sich spielen lässt. Ihre Emanzipation organisiert sie so, daß sie nicht in Konflikt mit der männlichen Ehre gerät, die in ihrem Machtanspruch unhinterfragt bleibt.

Emanzipation von der Emanzipation

Annes Suche nach einer lebbaren und akzeptablen weiblichen Identität geschieht in Auseinandersetzung mit den nicht ausgelebten Emanzipationsbestrebungen ihrer Mutter.

Na, ich hab' halt schon das Gefühl, daß ich 'ne gewisse Emanzipation für meine Mutter nachgeholt habe, die gar nicht meine eigene war. Aber bei der ich das Gefühl hatte, die mußte ich leben: super selbständig sein müssen, selber 'nen Job haben, immer alles selbst verdienen müssen, eben möglichst alles selbst machen. [...] Und auf der andern Seite fühl' ich mich auch wieder betroffen, wenn sich dann irgendwie heute meine Mutter, mit der ich mich eigentlich gut verstehe, von mir angegriffen fühlt und sagt: »Ja, ich war aber nur Hausfrau. Ich war es aber gern und gut.« Wo ich sag: »Ja, Mutter, das warst du auch! Aber Entschuldigung, für mich stellt sich das Modell leider gar nicht mehr. Selbst, wenn ich's wollen würde. Nur, wo ist dieser Mann oder diese Welt, die mir das sagt?« Und dann hab ich das Gefühl, ich muß mich nach jeder Seite hin rechtfertigen. Erstens hab' ich's für sie durchgezogen, ob ich's wollte oder nicht. Dann muß ich mir anhören: »Ja, aber ich war doch als Hausfrau auch ganz gut.« Ich sag: »Ja, gerne!« – Aber immer wenn ich halt mal jobmäßig oder liebesmäßig irgendwie unglücklich war, dann meine Mutter: »Ja, dann werd doch Krankenschwester!«. Das hab' ich früher als Zumutung empfunden und dachte, die spinnt ja wohl! Da

würde ich heut' sagen, daß sie recht gehabt hat. Also, ich glaub, ich wäre nicht so ungern Krankenschwester.

Das Mutter-Tochter-Gespräch mutet einigermaßen unlogisch an: Die Tochter ist »job- oder liebesmäßig« unglücklich; und die Mutter rät zu einem Berufswechsel. Offensichtlich deutet diese das Problem der Tochter als einen Identitätskonflikt, der sich durch den Beruf der Krankenschwester auflösen ließe. Während die Tochter diesen Vorschlag in jungen Jahren als eine Zumutung empfunden habe, räumt sie inzwischen ein, daß der Beruf der Krankenschwester keine völlig absurde Idee sei. Wie ist diese Kommunikation zu verstehen? Der Beruf der Krankenschwester steht symbolisch für ein Frauenbild, das Modernität (nämlich Berufstätigkeit) und Weiblichkeit relativ widerspruchsfrei miteinander vereint. In der Tätigkeit der Krankenschwester ist die Frau ganz Frau: Sie kümmert sich um andere. Das kommt dem traditionellen Bild der Frau, die Kinder versorgt und sich um das leibliche Wohl der Familie kümmert, sehr nahe. Andererseits ist das Krankenhaus eine hochtechnologische Einrichtung und stellt eine moderne Arbeitswelt dar, in der es auf Schnelligkeit, Kompetenz etc. ankommt. Das Krankenhaus ist also auch eine moderne Institution und eben nicht das traute Heim. Im Berufsbild der Krankenschwester scheinen sich die verschiedenen Dimensionen moderner Weiblichkeit zu verbinden.

In bestimmten Situationen nimmt Anne ihre Emanzipiertheit als regelrechte Behinderung und sinnlose Ambition war. Vor allem der idealisierte und reflexartige Anspruch, selbständig und unabhängig zu sein, führt für sie in eine Sackgasse, weil es kräftezehrend ist und einsam macht. Sie problematisiert ihre emanzipativen Ansprüche und entdeckt den Sinn der Geschlechterdifferenz als arbeitsteiliges Projekt neu.

Emanzipation, wie ich sie erlebt hab', finde ich heute teilweise nicht mehr so gut. Auch heute drehe ich manche Sachen auch lieber um und lerne auch wieder bewußter Frau zu sein. [...] Natürlich hab ich selber 'ne Bohrmaschine, natürlich hab' ich gestern alles selbst gebohrt, nur manchmal denk ich mir: »Warum eigentlich? Ruf doch einfach irgendso 'nen Idioten mal an und sag': Komm doch mal her und bohr mir mal fünf Löcher!« Warum denk' ich immer, daß ich alles selber machen muß? [...] Irgendwie bleibt man dann aber auch ein bißchen allein zurück. Ich lege auch nicht Wert auf so 'ne klischeeartige Paarsituation, aber ich denk' eben schon, daß es auch irgendwie Sinn macht, manches beim einen und beim andern zu lassen. Und die mögen frei verhandelbar sein. Ich glaube aber heut nicht mehr, daß es Sinn und Zweck sein muß, daß jeder eben alles kann oder tut.

Die folgende Situation entbehrt nicht einer gewissen Absurdität und Komik: Eine moderne, emanzipierte Frau übt das traditionelle Frausein, indem sie sich bewußt passiv und hilflos verhält. Anne dreht die Dinge

um, wie sie selbst sagt. Hinter einer solchen Umkehr bzw. Rückkehr zu traditionellen Mustern von Weiblichkeit steht ein Leidensdruck und das Gefühl, in eine Sackgasse geraten zu sein.

Und ich geh' dann immer zu meiner Heilpraktikerin, die dann auf mich einredet. – Sicher, auch klischeeig, aber mag ich. Zum Beispiel ist die einfach 'ne ältere Frau, was ich unglaublich angenehm finde, weil, die für mich auch so 'nen gewissen Grad an Mutterersatz bildet. Die dann auch sagt: »Anne, bleib stehen! Den Koffer trägst du nicht selber! Du wartest so lang, bis einer kommt!«. Und das mach ich manchmal, ganz bewußt. Und das tut mir gut. Nicht immer so der Depp zu sein und alles selbst zu lösen.

Auffallend ist dabei, daß Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Emanzipiertheit ganz selbstverständlich und habituell verankert sind, während sie sich für die »weibliche Hilflosigkeit« bewußt entscheiden muß und diese einer besonderen Willensanstrengung und Konzentration bedarf. Wohin führen diese hyperreflektierten Umdrehungen? Anne unterstützt die offensive Selbstdarstellung ihrer vollbusigen Freundin. Sie findet den verspielten und pummeligen Batikstil sympathisch. Sie greift auf die Ratsschläge einer älteren Freundin und damit auch auf eine traditionelle Version von Weiblichkeit zurück. Ihre Gedankenspiele (Löcher in die Wand bohren lassen, Krankschwester werden) weisen ebenfalls in die Richtung, Weiblichkeit nicht abzulehnen, sondern grundsätzlich zu bejahren.⁸ Wenn man Annes Einstellung mit der von Elke und Beate vergleicht, dann fällt auf, daß sie dank ihrer Wiederentdeckung der Weiblichkeit den herabwürdigenden Blick auf Frauen in allen Facetten verweigert. Instinktiv oder bewußt meidet Anne das ganze Spektrum an Kritik, dem Frauen normalerweise ausgesetzt werden: Die Frauen werden von Anne weder für ihr »Pfündchen« noch für das Ausspielen ihrer weiblichen Reize und auch nicht für unprofessionellen Schlabberlook kritisiert. Das Verhängnis, den abwertenden patriarchalen Blick auf indirektem Wege doch wieder zu reproduzieren, so wie es bei Elke und Beate geschieht, geht sie auf diese Weise aus dem Weg. Sie mißbraucht ihren mittelschichtigen, emanzipier-

8 »Einerseits die Rollen tradierter Weiblichkeit zu kritisieren, verändern zu wollen, und doch andererseits gerade ›Frau-Sein‹ zum Ausschlag gebenden Bezugspunkt einer Befreiungsbewegung der Frauenbewegung zu machen, scheint ein Widerspruch zu sein, der die Frauenbewegung von ihren Anfängen an begleitet und immer wieder zu Mißverständnissen geführt hat. [...] Die besondere Übung in Autonomie, einer Kultur der ›Subjektivität‹ und Politik der ersten Person hat die Widersprüche in der neuen Frauenbewegung noch schärfer konturiert.« Gerhard, Ute: Die »langen Wellen« der Frauenbewegung – Traditionslinien und unerledigte Anliegen, in: *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M., 1995, S. 247–278, hier S. 268.

ten Erfolg nicht, um sich von kleinbürgerlicheren Frauen abzugrenzen. An jeder Stelle in dem Interview hat ihre frauenloyale Position die Oberhand. Steht sie also ganz jenseits? Ist sie völlig gefeit vor den Abgrenzung- und Distinktionsspielchen, die laut Bourdieu ein Grundelement des Sozialen ist? Natürlich nicht! Auch Anne ist keine Heilige. Wo also ist ihr Feindbild? Von wem grenzt sie sich ab? Der Bericht über einen Einkaufsbummel mit einer Freundin im Quartier 106 in der Friedrichstraße ist da aufschlußreich. Anne kaufte dort nichts, beobachtete aber eine reiche Russin dabei, wie sie sich »von oben bis unten in Fendi«⁹ einkleiden ließ. Der Tonfall und die Art, wie sie darüber erzählte, machten deutlich, daß sie das zumindest doof findet. Worum geht es dabei? Es geht um verschiedene Typen von Kapital und um ihren Wert. Annes Kleidungspraxis und ihr biographischer Hintergrund zeigen ein hohes Maß an kulturellem Kapital. Dieses kulturelle Kapital bestimmt ihren Kleidungsstil, genauso wie ihren beruflichen Erfolg. Die reiche Russin nutzt zur Verwirklichung ihres Stils eine andere Form von Kapital: Geld – ökonomisches Kapital. Nur mit sehr viel Geld läßt sich so ein Fendioutfit finanzieren. Gegenüber der »Fendifrau« verteidigt Anne ihr kulturelles Kapital. Das Feindbild ist nicht die weibliche Frau, sondern die neureiche Frau, die sich ihr stylisches Outfit ohne Stilkompetenz (=kulturelles Kapital) zusammenkauf. Die Kategorie Geschlecht bleibt dabei außen vor. Nicht die Frage, wie weiblich oder nicht weiblich sich die Russin herausputzt, ist für Anne der Punkt, sondern allein die Frage, mit welchen Mitteln sie ihr Erscheinungsbild erreicht; und deshalb stehen sich hier, wie in einem Bourdieuschen Lehrstück, kulturelles und ökonomisches Kapital konkurrierend gegenüber.

Wie sind Annes Rückeroberungsversuche der Weiblichkeit als Emanzipationsstrategie zu bewerten?¹⁰ Das Interview mit ihr wurde im Jahre

-
- 9 Fendi ist ein 1925 von Adele und Eduardo Fendi gegründetes italienisches Designerlabel und seit 2001 Teil des französischen Luxusgüterkonzerns LVMH. Seit 1965 verantwortet Karl Lagerfeld das Design der Marke, die insbesondere durch die Verwendung von Pelz und Leder charakterisiert wird. Quelle: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie.
 - 10 Iris Radisch rät solchen Frauen wie Anne einzuhalten. Sie sagt: »Ich bin davon überzeugt, daß unsere Zukunft weder bei der einen noch bei der anderen Kriegspartei zu finden ist. Sie liegt weder in einer größeren Verweiblichung noch in einer größeren Vermännlichung der Frauen. Sie liegt nämlich überhaupt nicht bei den Frauen. Wir haben uns in den letzten Jahren soviel bewegt, wie noch keine Frauengeneration vor uns. Wir haben die männlichen Domänen erobert und die weiblichen Stellungen so gut es ging gehalten und haben uns bei diesem Spagat schon manches Bein gebrochen. Jetzt sollten wir weder blind zurückgehen noch weiter nach vorne stürmen. Wir sollten uns eine Pause gönnen. Jetzt ist es an den Männern uns einzuholen. Die Männer müssen sich bewegen, sie müssen die männliche Hälfte mit

2001 geführt, zu einem Zeitpunkt, als in den Medien gerade den sogenannten Ludern besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Diese Frauen betreiben die eigene Sexualisierung bewußt als Selbstvermarktungsstrategie.¹¹ Sie machen also genau das, was Beate oben als Horrorvorstellung moderner Frauen beschrieben hat. Allerdings wird das Ganze umgedeutet: Die Instrumentalisierung des Körpers soll als besonders raffinierte und kalkulierte Form weiblicher Emanzipiertheit erscheinen. In der mit großer medialer Aufmerksamkeit inszenierten Kontroverse zwischen Alice Schwarzer und Verona Feldbusch in der Johannes-B.-Kerner-Show im ZDF am 28.6.2001 trafen diese Positionen in einer Art Duellsituation aufeinander. Verona Feldbusch präsentierte sich als der neue Typ Frau, der es mit der Ludertaktik schließlich zur erfolgreichen Geschäftsfrau gebracht hat und die eigene Vermarktung kompetent selbst bestimmt. Alice Schwarzer verteidigte die Errungenschaften der Frauenemanzipation und das Bild der emanzipierten Frau. Beide erschienen in dieser medialen Verzerrung als alltags untaugliche Klischeebilder.

Die nächste Weiblichkeitsrevivalwelle wurde kurze Zeit später losgetreten. Ausgelöst durch den demographischen Wandel und die Sorge, daß die Deutschen aussterben könnten. Die kinderlosen Karrierefrauen wurden zum neuen Feindbild erklärt und das Mutterbild frisch aufgekocht. Die sogenannten MBA-Mommies – gut ausgebildete Frauen, die sich nach einigen Jahren Berufstätigkeit für die Mutter- und Hausfrauenrolle entschieden, dienten als Beispiele dafür, daß das eben doch die wahre

uns teilen und die weibliche endlich erobern.« Radisch, Iris: *Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden*. München 2007. S. 158.

11 »Luder sind die Frauen, von denen man in dieser Saison spricht. Die machen auch wirklich tolle Sachen, da kann man wirklich drüber reden. Sie spritzen Milch aus Silikonbrüsten, lassen sich von Männern in Kammern vögeln und in Boxen mit Sekt bespritzen, lassen ihre künstlichen Brüste wiegen, sie betonen, daß sie einen Mann in der Verwandtschaft haben, der irgendwie lesen kann und eine Zeitung herausgegeben hat. Was man ihnen wirklich vorwerfen kann, ist ihre Faulheit, die Trägheit des Denkens, die macht, daß sie eher die Anstrengung auf sich nehmen, mit windigen Trikotagen demütigst auf Herren zu warten, die ihnen Beachtung schenken, als etwas mit ihrem Gehirn anzufangen, auf das sie vielleicht längerfristig bauen könnten als auf die rasch vergängliche Größe Fleisch. Luder, Groupies, Modelle, Sternchen, Hostessen, Mätressen – die gab es schon immer. Früher wurden solche Frauen nicht erwähnt, nicht fotografiert, sie waren höflich totgeschwiegene anrüchige Geheimnisse. Doch damals hat auch noch niemand mittags über seine Sexualpraktiken im Fernsehen gesprochen. Und das war wirklich eine der angenehmeren Seiten der vergangenen Jahrzehnte.« Berg, Sibylle: Eva Luder – vom Mond aus betrachtet. Männliche Diskurshegemonie im Geschlechterkampf: Phänomenologie und Funktion eines letztthin vielbeachteten Stereotypen, in: *Süddeutsche Zeitung* vom Freitag, 30. November 2001, S. 17.

Bestimmung der Frau sei. Verschiedene Journalistinnen und Autorinnen verwehrten sich gegen solch rückwärts gewandete Vorschläge und verteidigten die Frauenemanzipation als unumkehrbar. Was zeigen aber diese medialen Debatten oder Scheindebatten der Geschlechterverhältnisse? Wie verhalten sie sich im Hinblick auf die Konflikte der oben beschriebenen Frauen? Liegt Annes Rückeroberungsversuch der Weiblichkeit auf einer Linie mit der Empfehlung der Mutterrolle? Die Interviews mit Beate, Elke und Anne haben die Konflikte, mit denen sich diese emanzipierten Frauen auseinandersetzen sehr eindrücklich gezeigt. Die Restaurierung der Geschlechterverhältnisse, so wie sie in den Medien diskutiert wird, stellt sich demgegenüber sehr viel schlichter und kurzsinniger dar. Ein gesellschaftliches Problem wird konstatiert und als Lösungsvorschlag ein Geschlechterstereotyp aus der Schublade gezogen. Darin zeigen sich vor allem Ignoranz und die ungebrochene Bereitschaft, gesellschaftliche Probleme auf Kosten von Frauen zu lösen. Iris Radisch verwehrt gegen solche Verdummung. Sie schreibt:

»Dieses Ideal [der Chancengleichheit, Anm.: C.B.] ist, was der Name schon sagt, eine bloße Idee, die mit der Lebenswirklichkeit von Müttern, die wirklich annähernd so viele Kinder haben, wie sie sich wünschen, nicht das Geringste zu tun hat. So stecken alle in einer Sackgasse. Die Prädestinationstheorie und die ihr zugeordnete Hausfrauenehe haben keine Zukunft, weil sie eine lebensferne Erfindung einer Handvoll frühindustrieller Ideologen sind. Das Vereinbarkeitsideal hat keine Zukunft, weil es in Wahrheit gar nichts zu vereinbaren gibt, sondern immer nur etwas zu addieren gibt.«¹²

In Annes Worten hört sich das so an:

Gut ja, ich hätte jetzt auch gern Kinder, drei Kinder. Ich hätte sie gerne, ja. Ich kann auch sagen: Okay, das zieh' ich auch wieder allein durch. Aber da muß ich aufpassen, weil ich 'n extremer Willenstyp bin. Ich würde das auch noch tun. Und würde aber denken: Also, das kann ja irgendwie nicht sein, daß ich das auch noch allein durchziehe.¹³

Annes Rückgriff auf Weiblichkeit ist ambivalent, denn er setzt sich natürlich auch der Gefahr aus, mit den oben beschriebenen medialen Klischee-

12 Ebenda S. 157/158

13 Anne hat die Lektionen von zwei Generationen Frauenemanzipation, so wie sie von Iris Radisch umstandslos beschrieben wird, gründlich gelernt: »Die Botschaft dieser Müttergeneration war klar: Du brauchst einen Beruf, damit du deine Töchter rettest, wenn der nächste Krieg oder das nächste Fräulein vor der Tür deines Mannes steht. Verlass dich nicht mehr auf sie, verlass auf dich selbst.« Radisch, Iris: *Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden*. München 2007. S. 23/24.

bildern verwechselt zu werden. Ich halte ihre Einstellung trotzdem für progressiv, weil sie sie davor bewahrt, den eigenen emanzipativen Erfolg in eine Klassendistinktion zu verwandeln. Das Frausein wird von ihr in allen Facetten – außer der reichen Fendifrau – akzeptiert und begrüßt. Daraus spricht zunächst einmal eine klassenübergreifende Anerkennung des Weiblichen und eine Toleranz, die Frauen so sein lässt, wie sie wollen. Daß das nicht selbstverständlich ist, zeigen Angela Robbins Ausführungen über die oben erwähnten Fernsehshows zum sogenannten »make over«, genauso wie Elkes und Beates Blick auf den weiblichen Körper.

Wieso fehlen in diesem Kapitel die Männer? Sie fehlen nicht wirklich, denn sie spielen im Nachdenken der Frauen eine große Rolle, wenn auch eine eigentlich abwesende. Elke thematisiert den muslimischen Mann, der seine Frau zwingt, sich zu verhüllen, und den männlichen Blick, der den weiblichen Körper kritisch in den Blick nimmt. Bei Beate taucht der Mann als Traummann auf, dessen Blick sich im entscheidenden Augenblick bestimmt nicht für sie entscheidet, und als anonymer Mann auf dem Männermarkt, den es abzuchecken gilt. Anne wundert sich, warum sie nicht mal so einen »Idioten« anruft, damit er ihr die Löcher in die Wand bohrt. Die Männer spielen also eine Rolle im Denken der Frauen, aber es ist eine distanzierte und distanzierende Art und Weise, in der die Männer hier erscheinen.

Warum kommen die Männer also nicht selbst zu Wort? Das liegt daran, daß ich in den Interviews keine vergleichbaren Überlegungen finden konnte. Für die Männer spiegeln sich große, biographische Fragen nur in Ausnahmen in der Kleidungs- und Geschlechterpraxis, und diese Männer tauchten im Kapitel Rebellionen auf, denn als solche stellt es sich dar, wenn ein Mann die Kleidungsfrage zur Lebensfrage macht. Normalerweise sind Männer beim morgendlichen Blick in den Spiegel nicht mit all den Widersprüchen der Emanzipationsgeschichte konfrontiert. Sie müssen bloß die Frage »hip« oder »schick« beantworten, und die Gefahr, versehentlich aus der männergemäßen Kleiderordnung auszubrechen, ist gering, solange sie nicht die Bluse ihrer Freundin anziehen. Allerdings müssen sie dann, glaubt man Pierre Bourdieu, in dem Dress, zu dem sie gebrüggen haben, Tag für Tag ihre Männlichkeit unter Beweis stellen.

»Das männliche Privileg ist jedoch auch eine Falle und findet seine Kehrseite in der permanenten, bisweilen ins Absurde getriebenen Spannung und Anspannung, in der die Pflicht, seine Männlichkeit unter allen Umständen zu bestätigen jeden Mann hält. [...] Die Männlichkeit [...] ist vor allem eine Bürde. Sie trägt

dazu bei aus dem unmöglichen Ideal der Männlichkeit das Prinzip einer außer-ordentlichen Verletzlichkeit zu machen.«¹⁴

Die patriarchalen Machtverhältnisse beherrschen also nicht nur die Beherrschten – die Frauen –, sondern auch die durch diese Verhältnisse Privilegierten: die Männer. Diese zentrale These von Bourdieu wird durch die empirische Untersuchung der Kleidungspraxis sehr differenziert und konkret bestätigt. Sie zeigt, inwiefern sich die Männer durch ihre Kleidung ermächtigen können und zugleich, wie sehr sie durch diese Kleiderordnung auch eingeschränkt werden. Die Männer zahlen für ihre Macht-position einen hohen Preis. Die restriktiven Kleidungsregeln sind dabei wahrscheinlich noch das kleinste Übel, aber durchaus exemplarisch. Es wurde und wird immer wieder die Forderung erhoben, daß es nach 30 Jahren Frauenemanzipation nun an den Männer sei, sich zu bewegen.¹⁵ Aber wie können die Männer das wagen, wenn diese Welt schon zusammenzubrechen scheint, wenn sie den Zopf an der falschen Stelle, die Knöpfe auf der falschen Seite oder eine geblümte Bluse tragen. Und wieso sollten sie das tun, wenn sie dabei auch noch die schönen Privilegien verlieren, die sie für all den Streß entschädigen, den es bedeutet, ein Mann zu sein? Aus ihrer Perspektive können sie nur verlieren.

14 Bourdieu zitiert nach Suderland, Maja: Männliche Ehre und männliche Würde. Über die Bedeutung von Männlichkeitskonstruktionen in der sozialen Welt der nationalsozialistischen Konzentrationslager. In: *Prekäre Transformationen. Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis und ihre Herausforderungen für die Frauen- und Geschlechterforschung*. Bock, Ulla, Dölling, Irene, Krais, Beate (Hg.), Göttingen, 2007. S. 118–140. hier S. 128.

15 Zuletzt von Iris Radisch: Siehe Fußnote 10.

